



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Dichtung am Rhein

Linden, Walther

Ratingen, 1944

Erstes Kapitel: Germanische Heldensage und germanisches Tierepos am Rhein

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99212](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99212)

ERSTES KAPITEL

Germanische Heldensage und germanisches Tierepos am Rhein

Jahrhunderte wogt der Kampf um das Rheingebiet zwischen Kelten und Germanen. Das indogermanische Urvolk der Germanen drängt seine Sitze nach Westen zu erweitern und stößt das abgesplitterte Tochtervolk der Kelten dem Meere zu; schon haben germanische Stämme, in den letzten Jahrhunderten vor Beginn unserer Zeitrechnung, ihre Wohnsitze in den Niederlanden und im Rheinland links des Stromes aufgeschlagen, als ein neuer Gegner auftritt; das mächtige Südreich eines andern indogermanischen Tochtervolks, das seine allumfassende staatliche Gewalt über Nordeuropa auszudehnen strebt. Im Jahre 58 v. Chr. stoßen Römer und Germanen zum ersten Male am Rhein zusammen, die Germanen werden über den Strom zurückgeworfen und einige Jahrzehnte später holt das Römerreich zum entscheidenden und erobernden Angriff auf Germanien aus, das technisch und organisatorisch weit überlegene, städtisch entwickelte Neuvolk über das naturnahe, kulturell hochstehende, aber technisch unterlegene Muttervolk. Der erste Führer einer größeren germanischen Stammesgemeinschaft, uns nur unter seinem römischen Lehnnamen Arminius bekannt, der es in römischem Dienste gelernt hatte, technische und militärische Mängel seines Volkes auszugleichen, vernichtet für immer die römischen Hoffnungen. Nach einem dreißigjährigen Kampfe ist der Angriff der Römer erlahmt, der Rhein auf Jahrhunderte zur Völkergrenze geworden; von nun an sind die Germanen wieder im Angriff bis um die Mitte des 5. Jahrhunderts, nach einem 500jährigen Ringen, die Stromscheide überwunden, der germanische Ansturm weit nach Süden getragen wird.

Noch hundert Jahre nach Armins Tode vernahm Tacitus die Preislieder der germanischen Stämme auf ihren großen Befreier. Diese

Nachricht ums Jahr 100 n. Chr. spricht von rechtsrheinischen Stämmen, zu denen auch solche gehörten, die später im Volksbunde der Franken aufgingen. So steht der Name des Arminius am Eingang der deutschen wie der rheinischen Literaturgeschichte.

Zu den wesentlichsten politischen Ergebnissen dieses jahrhundertelangen Kampfes um den Rheinübergang gehört der Zusammenschluß der vielen Stämme zu größeren Völkergemeinschaften. Im Beginne des 3. Jahrhunderts begegnen die Alemannen, im Jahre 258, bei einem erneuten Angriff auf die linksrheinischen Römerstädte, hören wir zum ersten Male den Namen der „Franken“, der Freien, eines Völkerbundes, zu dem sich Brukterer, Chamaven, Chattuarier, Usiperer, Chauken, Chatten (die späteren Hessen) vereint hatten. Zwei Jahrhunderte später, um die Mitte des 5. Jahrhunderts, gelingt den Franken der Ausgriff nach Westen; bis zur Maas und Somme werden die Grenzen vorgeschoben; dann setzt unter Chlodwig (481—511) der Aufstieg zur europäischen Großmacht ein. Zwischen Ems und Pyrenäen streckt sich das neue Großreich; die Alemannen als Mitbewerber um die europäische Macht werden durch die Zülpicher Schlacht von 496 ausgeschaltet, der fränkische Stammesbereich auf Pfalz, Rheinhessen und Ostfranken ausgedehnt (bei fränkisch-alemannischer Blutmischung, die im Südteil der heutigen fränkischen Rheinlande immer noch zu spüren ist). Die Söhne Chlodwigs vollenden das Werk dieser Reichsgründung durch Eroberung ganz Alemanniens und des thüringischen und burgundischen Reiches: West- und Süddeutschland und ganz Gallien sind zu einem machtvollen germanischen Staate zusammengeschlossen.

In diese Aufstiegszeit des fränkischen Stammes fällt die Blüte der Heldensage und Heldendichtung. Sage und Dichtung sind hier eins und dasselbe; was überliefert wird — nur mündliche Überlieferung kommt in Frage bis zur Epenzeit des 12. Jahrhunderts; das Hildebrandslied um 790 bleibt eine Ausnahme —, ist geformte Sage, ist Heldenlied germanischer Art: das knappgedrängte, einige hundert Verse umfassende Lied, aus Langzeilen mit schwerwuchtenden Stabreimen bestehend, vom Sänger, dem Skop, in Fürstenhallen oder vor

harrenden Schlachtreihen vorgetragen, ein tragisch-heldisches Lied, das in wenigen Gesprächsszenen und knappem Erzählbericht einen hochgekippten Abschluß heroischer Entschlüsse oder tragischer Pflichtkämpfe gibt. Es ist die Dichtart eines seelisch ungemein hochstehenden und doch ganz jungen, naturnahen und kampffreudigen Volkes, einer kriegerischen Männlichkeit, die sich in Sieg und Niederlage am ungeheuren Geschehen ihrer Tage ergötzt und im kühnen, freigewollten Schlachtentode den Höhepunkt eines stolzen Lebens in jauchzender Freude feiert. Aus einem gewaltigen Lebensverlangen, einer unbezähmbaren Weltfreude und Kampf lust drängt das Heldenlied der Germanen zum Tragischen hin: es sucht die Augenblicke der Entscheidung, wo ein innerer unüberwindlicher Pflichtenstreit sich im freien kämpferischen Tode verklärt, wo der Einzelne oder eine kleine Schar der hellen Übermacht trotzt und unterliegend die innere Größe und Freiheit behauptet. Es sucht den mit Schicksal und unheilvollen Schlägen ringenden Menschen, den Sieger in der Niederlage, den trotzig Selbstbehaupten, den Unerschrockenen, der auf sein unerschütterliches Herz und ein gutgeschmiedetes Schwert in Meisterhänden vertraut. Dies dramatisch geballte Heldenlied, das eigenste Zeugnis altgermanischer Weltauffassung und Schicksalsgesinnung, ist die beste Probe auf germanische Art: in den fränkischen Rheinlanden liegt der eine seiner Brennpunkte — der andere in Bayern-Ostmark —, hier hat die unvergängliche unserer Helden sagen, die Nibelungendichtung, ihre erste Prägung gefunden.

Aus späteren Zeugnissen und Dichtungen muß der Gang ihrer Entwicklung mühsam erschlossen werden. Einzelne Erwähnungen und Hinweise, Namen aus dem Kreise der Nibelungendichtung, endlich die überlieferten Dichtungen des 13. Jahrhunderts: das deutsche Nibelungenlied, die aus westfälischen Sagenberichten erwachsene norwegische Thidrekssage, die gleichfalls aus Deutschland stammenden Heldenlieder der isländischen Edda. Vergleicht man die Abweichungen dieser drei Überlieferungen, nimmt man Erwähnungen und Namenszeugnisse hinzu, so klärt sich der Weg dieser gewaltigen Dichtung vom 13. Jahrhundert rückwärts bis ins 5. Drei fränkische Hel-

denlieder dieses 5. Jahrhunderts treten deutlich hervor: Siegfrieds Jugendabenteuer, Siegfrieds Tod, der Burgundenuntergang. Drei einzelne Lieder, nur die beiden ersten durch die Gestalt Siegfrieds verbunden, das Lied vom Burgundenuntergang ganz selbständig erwachsen — dann vollbringt ein fränkischer Liedsänger des 6. Jahrhunderts die entscheidende Tat, alle drei Lieder in einen inneren Zusammenhang zu bringen und sie dadurch, ohne noch vorerst den Charakter der Einzellieder aufzuheben, zu einer der größten Dichtungen der Weltliteratur zu verschmelzen.

Die beiden Lieder von Siegfried weisen auf mythischen Ursprung zurück. Es ist ein Heroenmythus des Urgermanentums, ein Mythos von Kampf, Sieg und tragischem Untergang des lichten, strahlenden Helden, der als der stärkste, reinste und schicksalfesteste der Männer allen vorleuchtet. Es ist ein stolzes Zeugnis für den fränkischen Stamm, daß gerade er diesen urgermanischen Mythos vom strahlenden Helden aus alten Zeiten bewahrt hat. Der aus dunkler, verhängnisumwitterter Ahnenschaft geborene Knabe wird unbekannt im Walde von einem Alben erzogen, schon in frühester Jugend stürmt er unbändig in die Welt, um sich zu erproben, erschlägt den männermordenden Drachen und gewinnt den ungeheuren Schatz albischer Nebelwesen, der Nibelungen. Die im Berge schlafende, von der Waberlohe umschlossene Jungfrau wird von dem das Feuer durchschreitenden Helden erlöst. Dieser strahlende Held findet seinen Untergang durch die heimtückische Mordtat eines albischen Wesens, dem später der Name Hagen beigelegt wird.

Welche religiösen Vorstellungen hier zugrundeliegen, ob etwa ein Jahreszeitenmythus mitgewirkt hat, läßt sich mit keiner Sicherheit ergründen. Ebenso unsicher bleibt die oft geäußerte Vermutung, daß ein geschichtliches Ereignis früher Zeit auf diesen Mythos eingewirkt habe: der hinterlistige Mord an Arminius, von dem jene Preislieder sangen, die uns Tacitus (Annalen II 88) noch für das Jahr 100 n. Chr. bezeugt. Da Arminius, der uns allein überlieferte römische Name des germanischen Führers, schwerlich einen germanischen Namen wiedergibt, sondern wahrscheinlich den Namen eines aus-

gestorbenen römischen Rittergeschlechtes bedeutet, der dem römischen Reiterobersten aus cheruskischem Fürstengeschlecht für seine Verdienste in der kaiserlichen Wehrmacht verliehen wurde, so bleibt den Vermutungen über Armins wahren Namen ein weites Feld offen. Sein Vater hieß Sigimer, sein Oheim Sigimund — war die Tonsilbe Sigi das Leitwort des Geschlechts, hieß Arminius in Wahrheit Siegfried? Es bleibt eine ansprechende, aber wissenschaftlich völlig unbeweisbare Vermutung.

Mit voller Sicherheit aber kennen wir den Ursprung des Liedes vom Burgundenuntergang und die Rolle, die es für die Verfestigung des Siegfriedmythus gespielt hat. Im Jahre 437 wurde das Reich der Burgunder um Worms durch den Ansturm der Hunnen zertrümmert, der König Gundahari und 20 000 seiner Mannen deckten das Schlachtfeld, die Reste des burgundischen Volkes zogen sich in das savoyische Bergland zurück. Dieses Ereignis muß einen unauslöschlichen Eindruck auf die umwohnenden Germanenstämme gemacht haben, im besonderen auf die benachbarten Franken, die damals bereits einen Teil des burgundischen Landes an sich nahmen und nach der Besiegung der Alemannen 496 ihre vollen Erben wurden. Nicht minder stark wirkte die Kunde vom Tode Attilas: der Großkönig Osteuropas, der Bezwingen der Germanen war im Jahre 453 nach der Brautnacht mit der germanischen Fürstentochter Hildike in seinem Zelte tot aufgefunden worden. Man vermutete in diesem plötzlichen Hingang des Gewaltigen eine Rache tat der Hildike; diese wurde zu einer burgundischen Prinzessin gemacht, ihre Tat als Rache für ihre im Kampfe erschlagenen Brüder gedeutet. So entstand das Lied vom Burgundenuntergang: die burgundischen Fürsten werden am Hofe Attilas überfallen und erschlagen, dabei finden Attilas beide Söhne den Tod (hier spiegelt sich die Schlacht am Nedao flusse 454, in der die Ostgoten und ihre Verbündeten die Söhne Attilas schlügen), Kriemhild-Hildike rächt ihre Brüder, indem sie Attila erschlägt. Auf's deutlichste treten die geschichtlichen Untergründe hervor, die Ereignisse der Jahre 437—54 finden ihre heldische Verklärung, selbst die Namen werden uns bestätigt, denn die burgundische Königsliste nennt uns

Gundaharius, Gisleherius und Gundomarius (danach in der Edda Gutthorm, im Deutschen später Gernot). Das fränkische Heldenlied aus der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts, aus der siegreichen Chlodwigzeit, ist in seinen Umrissen im „Alten Atliliede“ der isländischen Edda des 13. Jahrhunderts noch klar zu erkennen. Es ist ein echt germanisches Heldenlied, das Mut und Todesverachtung, Gefolgschafts- und Sippentreue verherrlicht. Der aussichtslose Kampf der wenigen Burgunder gegen die erdrückende hunnische Überzahl, die in Blut und Grauen bewährte Gefolgschaftstreue der burgundischen Edlen und Freien, die Sippentreue der Rächerin Grimhilt, die den Saal anzündet, worin die siegreichen Hunnenkrieger zechen und sie mit ihrem Könige dem Tode überliefert, dann aber, um ihre ungeheure Rache zu sühnen, selbst in den lodernden Brand springt und sich den gerächten Gesippen vereint — das alles war es, was den fränkischen Liedsänger, den Skop entzündete und mit ihm seine Hörer, die kampfbewährten Eroberer des Reiches zwischen Ems und Pyrenäen. Die tiefe und starke Tragik dieses Liedes, seine Wucht und Lebenshärte sagt uns mehr vom wahren Wesen dieser Franken als der einseitige Bericht des kirchlichen Chronisten Gregor von Tours.

Der Mythos von *Siegfried* und das Lied vom Burgunderuntergang würden einzeln für sich genommen zu den erhabensten Werken der Weltdichtung zählen. Der fränkische Dichtergeist schreitet über die Einzelwerke zu einer umfassenden Planung hinaus. Ein Sänger des 6. Jahrhunderts verbindet die beiden Sagenkreise; er führt den mythischen Siegfried in die helle geschichtliche Welt der Burgunderkönige, gibt dem schwankenden Mythos so die geschichtliche Verfestigung, in der er Jahrhunderte überdauert hat. Wir wissen nicht, wie der Tod Siegfrieds im alten Mythos begründet worden war; nun wird dieser Grund in einer Verkettung tragischer Ereignisse sichtbar. Siegfried erlöst Brunhild und verlobt sich mit ihr; dann aber tritt er in den Lebenskreis der burgundischen Könige und heiratet ihre Schwester Kriemhild. Seinem Schwager Gunther gewinnt er durch Trug *Brunhild* zur Frau; germanischem Denken entsprechend wird

dieser Verrat an Brunhild durch die Treueverpflichtung Siegfrieds gegenüber Gunther veranlaßt. Durch den Streit zwischen den beiden Königinnen Brunhild und Kriemhild wird der Verrat offenbar. Die stolze und reine Brunhild sieht sich durch Siegfried in ihrer Ehre verletzt, in ihrem weiblichen Eigenrechte preisgegeben. Sie läßt Siegfried durch Hagen ermorden. Sie selbst aber mag nicht mehr leben, nachdem sie den herrlichsten aller Helden dem Tode überantwortet hat. Sie stößt sich das Schwert in die Brust und verkündet als ihren letzten Wunsch, auf einem Scheiterhaufen mit Siegfried verbrannt zu werden.

So sang des fränkische Lied von Siegfrieds Tod; so ist es in alle Lande erschollen, weit zu allen germanischen Stämmen, nach England, Norwegen, Island, den Faröern. Im „Alten Sigurdliede“ der Edda ist dieses fränkische Heldenlied des 6. Jahrhunderts im wesentlichen treu bewahrt worden. Bei allen Germanen sang man vom berühmtesten und strahlendsten aller Helden Siegfried und seinem schicksalhaften Untergange zwischen Ehre und Treue. Siegfried und Brunhild, der herrlichste Mann, das stolzeste Weib, werden durch das Schicksal dazu gebracht, sich gegenseitig zu verraten und zu morden und nur im lodernnden Brande des Scheiterhaufens vereint zu werden. Um der Gefolgschaftstreue willen verrät Siegfried Brunhild, überantwortet die Stolze, Starke, Reine dem schwachen Gunther; um ihrer Ehre und Selbstachtung willen ist Brunhild gezwungen, den Trug der Brautwerbung zu rächen und Siegfried den Tod zu bereiten. Tragische Naturen eines hohen und starken Menschentums werden zu wechselseitiger Vernichtung gebracht; tragische Reckengestalt ist auch Hagen, der aus Mannestreue gegenüber Brunhild den heimtückischen Mord an dem Unbesiegbaren vollzieht. Die Verknüpfung des alten Siegfriedmythus mit der Burgunderwelt ist eine dichterische Meisterleistung, in der das echte germanische Empfinden sich lebendig erweist: Lebenshärte, Schicksalstragik, eine Lust an allem Hohen und Starken und zugleich die tragische Bereitschaft, seinen Untergang zu schauen. Der unbekannte fränkische Dichter, der beide Sagenkreise zusammenknüpfte und den uralten Mythos in den festen Grund geschichtlicher Überlieferung der Völkerwanderungszeit einsenkte, der

Mythus und Geschichte auf eine unvergleichliche Weise verschmolz, gehört zu den größten der Weltdichtung.

Im 8. Jahrhundert wandern die drei Lieder von Siegfrieds Jugend, Siegfrieds Tod und vom Burgunderuntergang auf der Kulturlinie Rhein-Bayern nach Südost, und ein bayrischer Dichter dieses 8. Jahrhunderts vollzieht die tiefgreifende innere Umwandlung in den Gestalten Kriemhilds und Attilas. In dieser neuen Form rächt nicht mehr Kriemhild ihre Brüder an Attila, sondern ihren Gatten Siegfried an den Brüdern: altgermanische Sippenpflicht wird durch deutsche Gattentreue abgelöst. Um das Jahr 1150 können wir die ersten epischen Formungen des Nibelungenstoffes ansetzen: das ostmärkische Epos „Der Nibelunge Not“, das rheinische Epos von Siegfried — bis dann um 1205 ein bedeutender ostmärkischer Epiker beide Teile mit dem alten Liede von Siegfrieds Jugend zusammenschmilzt im „Nibelungenlied“, der einzig überlieferten deutschen Großformung des großen Sagenstoffes. Rheinlande und Ostmark haben in gemeinsamer Arbeit diesen größten Vorwurf germanischer Heldendichtung ausgeformt; die Rheinlande aber haben alle Grundlagen geschaffen und der fränkische Sänger des 6. Jahrhunderts hat die entscheidende Tat vollführt, indem er Siegfriedmythus und Burgunderuntergang innerlich verband, aus einem universalen Geiste heraus, der zu den kennzeichnendsten Eigenschaften des Frankentums gehört und in dieser frühen, rein germanischen Bekundung sich als ein germanischer Wesenszug, nicht als ererbte römische Eigenschaft erweist. Wie tief die Nibelungendichtung im Herzen des Volkes wurzelte, das bezeugen die mehrfach auftretenden Brunhildensteine, am berühmtesten jenes „Brunhildenbett“ (lectulus Brunihildis) auf dem Gipfel des Feldbergs im Taunus, von dem eine Urkunde des Erzbischofs von Mainz 1043 spricht.

Weitere Teile des Nibelungenzyklus weisen nach dem Rheine. Die in Prosa abgefaßte nordische Völsungensaga erzählt von den Ahnen Siegfrieds, seinem Vater Siegmund und dessen Sohne Sinfjötli, der durch den Haß der Stiefmutter, unter Mitschuld des lässigen Vaters, den Tod erleidet. Die Geschichte weist auf den Burgunderkönig

Siegmund (516—523), der, von seiner zweiten Gattin verhetzt, seinen Sohn Siegerich im Schlafe erdrosseln läßt; Gregor von Tours erzählt den Vorgang mit Einzelheiten, die sich aufs stärkste mit dem Bericht der Völsungensaga berühren. Auch diese fränkisch-burgundische Sage ist im 8. Jahrhundert den Südostweg gezogen: in Freisinger Urkunden um 780—820 begegnen Siegmund und Sinterfizzilo (die deutsche Entsprechung des nordischen Sinfjötli) im Generationenabstande von Vater und Sohn, dazu ein Welisunc (nord. Völsung). Der angelsächsische Beowulf (um 730) wie die nordische Eiriksmal kennen Siegmund und Sinterfizzilo als ständige Kampfgenossen. Auch diese rheinische Sage ist in Gestalt eines uns unbekannten Heldenliedes in alle germanischen Lande ausgeflattert.

Nicht nur die burgundische, auch die eigene fränkische Geschichte ist in Heldenliedern besungen — jenen „leudi“, von denen der galisch-lateinische Dichter Venantius Fortunatus im 6. Jahrhundert spricht. Die „barbara et antiquissima carmina, quibus veterum regum actus et bella canebantur“ (uralte barbarische Lieder, in denen Taten und Kämpfe der früheren Könige besungen wurden), die Karl der Große nach dem berühmten 29. Kapitel von Einhards „Vita Carolis Imperatoris“ aufzeichnen ließ, sind Heldenlieder über die merowingischen und karolingischen Könige der Franken. Der Poeta Saxo, der im 9. Jahrhundert die Berichte Einhards (in der „Vita“ und den Annalen) zu einem lateinischen Distichenepos über Karl bearbeitete, weiß noch ausführlicher zu erzählen, daß diese Lieder die Ahnen und Vorgänger des großen Herrschers priesen:

Pippinos, Carolos, Hludovicos et Theodricos
Et Carlomannos Hlotariosque canunt.

Mit dieser Angabe des Poeta Saxo stimmen andere Berichte und Hinweise klar überein. Gregor von Tours und spätere Geschichtsschreiber wissen von der Brautwerbung des großen Chlodwig in einer Weise zu erzählen, die deutlich auf die Brautfahrt des 12. Jahrhunderts vorausweist und ein altes Lied vermuten läßt. Von Chlotachar II. berichtet das „Liber historiae Francorum“ eine Begebenheit aus dem Jahre 604: wie der fränkische König von einem abgefallenen

burgundischen Vasallen Bertoald (im „Liber“ fälschlich in einen Sachsenherzog verwandelt) vor der Schlacht schmäählich beleidigt wird und ihn im Einzelkampfe zwischen den Schlachtreihen erschlägt — ein unzweifelhafter Liedstoff. Wenn in diesen beiden Fällen das Lied nur aus der Art des lateinischen Geschichtsberichtes vermutet werden konnte, so finden wir das klare Zeugnis eines vorhandenen Liedes, des sogenannten „Faroliedes“, in dem Leben des heiligen Faro, das Bischof Hildegard von Meaux 869 verfaßte. Es handelt vom Sachsenkriege des gleichen Königs Chlothar II., vom Siege der Franken über die Sachsen. Der Sachsenkönig Bertoald schickt Gesandte mit einer beleidigenden Botschaft, der erzürnte Frankenherrscher wirft sie in den Kerker und verurteilt sie zum Tode. Da geht der fromme Bischof zu den Heiden in den Kerker, bekehrt sie und erwirkt durch dieses Wunder ihre Begnadigung. Reichbeschenkt werden sie entlassen — dann aber folgt gleichwohl Krieg und Sieg, trotz aller frommen Wunder! Man sieht, wie hier in den späteren Heiligenleben eine christliche Wundertat in einen ursprünglichen epischen Kampfbericht eingegliedert worden ist — das ursprünglich Liedhafte ist der öfter begegnende Zug der herausfordernden Botschaft und des rächenden Krieges. Auch hier handelt es sich um die fränkisch-burgundischen Kämpfe von 604, ist der burgundische Majordomus Bertoald später in einen Sachsenkönig umgewandelt worden. Das Faroleben von 869 berichtet nun weiter: „Ex qua victoria carmen publicum juxta rusticitatem per omnium paene volitabat ora ita canentium, feminaeque choros inde plaudendo componebant:

De Chlothario est canere rege Francorum,
 Qui iuit pugnare in gentem Saxonum.
 Quam grave provenisset missis Saxonum,
 Si non fuisset inclitus Faro de gente Burgundionum!

Zu deutsch: Aus diesem Siege erwuchs ein Volkslied, das im Volke von Mund zu Mund ging, die Frauen tanzten mit Händeklatschen dazu:

Wir wollen Chlothar, den Frankenkönig, besingen,

Der zur Schlacht auszog gegen das Sachsenvolk.

Wie übel wäre es den Gesandten der Sachsen ergangen,

Wäre nicht der berühmte Faro gewesen aus Burgundengeschlecht!

Dieser Bericht weist auf ein Volkslied (*rusticum carmen*) des frühen 7. Jahrhunderts, das der Chronist von 869 uns in lateinischer Umschrift und sicher in späterer umgewandelter Fassung überliefert hat — war es ein germanisches oder ein romanisches Lied? Da Chlothar 604 nur über Neustrien herrschte — erst 613 vereinigte er alle fränkischen Reichsteile wieder —, so spielt sich die Auseinandersetzung zwischen Neustrien und Burgund ab, zwei damals im wesentlichen romanisierten Landschaften. Die Wahrscheinlichkeit spricht also dafür, daß dieses Chlotharlied in der romanischen Volkssprache, in Altfranzösisch, gedichtet worden ist.

Wir sehen hier der Volkskrise ins Auge, die das Frankentum im 6. und 7. Jahrhundert traf, der Entgermanisierung in dem Gebiete zwischen Maas und Loire. Dies Unheil geschah nicht einigen wenigen Vorposten, nicht etwa nur einer zahlenmäßig geringen Schicht adliger Hofbesitzer, sondern einem beträchtlichen Teil des fränkischen Volkes, einer weitverstreuten freibäuerlichen Masse, die sich dem stärkeren Einfluß der städtischen Kultur nicht auf die Dauer entziehen konnte. Zwar hat sich diese „Romanisierung“ keineswegs einseitig vollzogen; dazu war der germanische Volksteil in Neustrien und Burgund viel zu stark: aus der Bestimmung der Lex Salica (T. 47), daß für die Franken zwischen Kohlenwald und Loire die gewohnten Ladungsfristen beim Volksgericht galten, für die außen Wohnenden längere Ladungsfristen zugebilligt wurden, hat man mit Recht schließen dürfen, daß die Hauptmasse der Franken im Westen saß, eine Minderzahl in der rheinisch-niederländischen Heimat. Die neue Form des Westfränkisch-Französischen ist, wie schon der Name sagt, stark germanisch bestimmt: germanisches Volksrecht hat tief eingewirkt, die nordfranzösisch-niederländisch-rheinische Stadtverfassung ist ganz einheitlich von der fränkischen Gerichtsgemeinde aus bestimmt, die Aussprache des „Französischen“ (der *langue d'oïl*)

stellt im scharfen Gegensatz zum Provenzalischen (der *langue d'oc*) einen Sprechausgleich mit dem Fränkischen dar, die altfranzösische Dichtung ist noch auf Jahrhunderte hinaus von der germanischen Epik aus beeinflusst, ist in Form und Gehalt eine germanische Dichtungsart in der Sonderart des Französischen. Bis ins 13., abklingend bis ins 16. Jahrhundert bleiben Westfranken und Burgund ein romanisch-germanisches Mischgebiet in stärkster Verbundenheit mit dem germanisch verbliebenen Ostfranken, eine Kulturgemeinschaft auf dem Bluts- und Geistesgrunde des trotz der sprachlichen Überfremdung nicht zugrundegegangenen „Fränkischen“. Auf dieser Kulturgemeinschaft beruht der größte Teil der abendländischen Gemeinsamkeit des Früh- und Hochmittelalters: in Dichtung, Philosophie, bildender Kunst (ihr letztes Zeugnis die Gotik), im Rittertum, in den Kreuzzügen usw. Erst nachfolgende Wellen haben die Romanisierung weitergeführt: im 13. Jahrhundert, dann mit durchgreifender Wirkung im 17. und 18. Jahrhundert (von den Hugenottenkriegen bis zur Revolution).

Diese fortdauernde Gemeinsamkeit muß man sich vor Augen halten, wenn man die fränkische Lieddichtung sich seit dem 6. Jahrhundert in einen sprachlich französischen und sprachlich deutschen Teil scheiden sieht — beide Teile hängen trotz der sprachlichen Trennung nach Ursprung und Wesen, nach Form und Gehalt noch Jahrhunderte zusammen. Wir greifen das sofort mit Händen bei den Liedern vom Chlodwigsohne Theoderich (511—533), den ja auch der *Poeta Saxo* unter den besungenen Frankenkönigen aufgezählt hatte: von einer geschichtlichen Gestalt des frühen 6. Jahrhunderts nimmt eine der schönsten deutschen Heldensagen und eine französische *Chanson de geste* ihren Ausgang, dort der *Wolfdietrich*, hier der *Floovent*. Dieser Theoderich spielt eine bedeutende Rolle im germanischen Heldenlied; von der andern, frankenfeindlichen Seite sieht ihn das thüringische Iringslied, das uns Widukind von Corvey um 970 in seiner *Sachsengeschichte* dem Gehalte nach überliefert hat, die dichterische Rache der Thüringer an dem Vernichter ihres Reiches. Das fränkische Lied knüpft an den Bericht von Theoderichs unrecht-

mäßiger Geburt, von der auch das Iringslied weiß; die Streitigkeiten der Chlodwigsöhne werden hier in dem Sinne erzählt, daß Theoderich um der minderen Geburt willen von seinen Brüdern aus dem Reiche vertrieben worden sei. Ein Verräter Saben spielt dabei mit; schon der angelsächsische Sänger Widsith (Weitfahrt) um 600 nennt unter den großen Gestalten germanischer Sage, die er auf seinen Wanderungen besucht haben will, Theodric und Seafola. In unwandelbarer Treue hält dieser vertriebene Chlodoving (Floovent = Chlodovic d. h. Chlodwigsohn) an seinen gefangenen Dienstmannen fest. Er gewinnt die Tochter eines sarazenischen Fürsten, erobert mit dessen Hilfe Rom und Italien, befreit seine Dienstleute, besiegt und bestraft seine Brüder. Schon sehr frühe begegnet ein seltsamer Zug: der getaufte heidnische Chlodwig wird durch das Urbild des getauften heidnischen Herrschers Konstantin ersetzt, Wolfdietrich (Wolf der Verbannte) ist ein Kaisersohn von Konstantinopel.

Diese Züge des fränkischen Liedes von Theoderich-Dietrich vererben sich gleichermaßen auf beide Zweige der Überlieferung: auf deutschem Boden die vier Wolfdietrichen des 13. Jahrhunderts, auf französischem das Floovent-Epos des 12. Jahrhunderts, „Parise la Duchesse“ und der „Mainet“ — aus einem früheren, uns nicht überlieferten „Floovent“ sind zwei italienische Epen, „Fioravante“ und „I Reali di Francia“, die beiden nordischen Floventssogur und ein mittelniederländisches Epos (nur bruchstückhaft erhalten) hervorgegangen. Das deutsche Wolfdietrichlied aber verschmilzt mit der *Ortnitsage*, die aus mythischen Bereichen der vandalischen Haddingensage zu der Gestalt des Königs Hartnit von Garda, das ist Nowgorod führt — hier tritt eine Wechselwirkung auf der Kulturlinie Rhein-Niedersachsen-Ostsee in Erscheinung. Die Wolfdietrichsage ist durch diese Verschmelzung allmählich zu einer der reichsten, farbenkräftigsten, abenteuerfrohesten Sagen geworden. Als Vorspiel entwickelt sich „Hugdietrichs Brautfahrt“: Hug, das heißt der Franke, ist der von Widukind von Corvey überlieferte Beiname Chlodwigs, wie schon der angelsächsische Beowulf um 730 die Franken Hugas nennt.

Das alte Lied von Chlodwigs Brautfahrt erscheint hier mit neuen phantastischen, märchenhaften Zügen.

So viele Gemeinsamkeiten die beiden Zweige der fränkischen Theoderichsage verbinden, so bleibt es doch kennzeichnend, daß das deutsche Wolfdietrichlied die unerschütterliche Treue zwischen Gefolgsherr und Dienstmannen in den Mittelpunkt stellt, der „Floovent“ dagegen die Abenteuer eines Vertriebenen und seinen endlichen Aufstieg fesselnder erachtet.

Undeutlichere Züge aus der merowingischen Geschichte spiegeln sich in den späten französischen Merowingerepen des 13. und 14. Jahrhunderts: Cipéris (d. i. Chilperich) de Vigneveaux, Charles de Chauve, Florent et Octavian.

Siegfrieds Jugendabenteuer, Siegfrieds Tod, der Burgundenuntergang, Siegmund und Sinfarbazilo, Chlodwigs Brautfahrt, die beiden Chlotacharlieder (das zweite als „Farolied“ bekannt), das Wolfdietrichlied: das ist der aus trümmerhafter Überlieferung, einzelnen Hinweisen und Namenszeugnissen zu erschießende Bestand selbständiger fränkischer Heldenlieddichtung. Mitgewirkt haben die Franken fernerhin an der Ausgestaltung der niedersächsischen Hertenitdichtung, die sie als „Ortnit“ ihrem Wolfdietrich einfügten, und an der Ausgestaltung des ursprünglich westgotischen Walther-Hildengund-Liedes, das dem fränkisch-alemannischen Grenzgebiet angehört: der Burgunderkönig Gunther erscheint hier zum Frankenkönig umgewandelt, die Kampfstätte auf den Wasgenstein, also in das südliche Grenzgebiet der fränkischen Rheinlande verlegt. Diese Gesamtleistung gibt dem fränkischen Stamme die unbezweifelbare Führung in der germanischen Heldendichtung. Der gewaltigste, tragisch tiefste Stoff dieser Dichtung nimmt hier seinen Ausgang, erfährt seine meisterhafte Verfestigung und Verschmelzung; im Wolfdietrich-Ortnit schließt sich der farbenreichste, fernfroheste aller heldischen Stoffe an; wie lebendig diese Lieddichtung bleibt, offenbart die immer neue Gestaltung von Heldenliedern aus der merowingischen Königsgeschichte. Unerschöpflich ist dieser fränkische Stamm im Nehmen und Geben: er nimmt die langobardische Authari-

Rothari-Sage des 7. Jahrhunderts auf, die doch wohl der ursprüngliche Untergrund des rheinischen Rother-Epos des 12. Jahrhunderts ist; er hegt die ostgotisch-bayrisch-ostmärkische Ermanarich-Dietrichsage, von der wir zufällig wissen, daß sie bis in westfränkisch-französisches Gebiet vordrang: am Ende des 9. Jahrhunderts ermahnt der Erzbischof Fulko von Reims den deutschen König Arnulf von Kärnten, nicht wie Ermanarich an seiner Nachkommenschaft zu freveln. Die fränkischen Heldenlieder aber wandern nach England, Dänemark, Norwegen, Island, den Faröern, zu Alemannen, Bayern, Ostmärkern, Niedersachsen — diese fränkische Lieddichtung, aus der die Edda dreiviertel ihres Bestandes geschöpft hat, ist eine europäische Geistesmacht geworden. Die westfränkisch-französische Abzweigung entwickelt die ungeheure Fülle der mittelalterlichen französischen Chansons de geste, aus diesen wieder die italienischen Volksepen, die französischen Prosaromane des Spätmittelalters, die mittelniederländischen Epen und Prosaromane, die deutschen Volksbücher, die Orlandoepen der italienischen Renaissance. Die Geburt des europäischen Epos des Mittelalters im Rolandsliede, aus dem das deutsche, italienische, spanische Epos erwachsen ist, weist mit dem Urroland auf die fränkische Lieddichtung zurück und ist ohne diese nicht zu denken. Die dichterische, darüber hinaus die geistige und politische Leistung der fränkischen Heldendichtung reicht über die deutschen Grenzen hinaus und spiegelt sich in den mannigfachsten Bezirken der Weltichtung. Die Lieddichtung der Ostmark, der zweiten großen Pflegestätte des Heldenliedes, hat dem universalen Zuge und der europäischen Wirkung der fränkischen Liedschöpfung nicht folgen können.

Germanischen Wesens, entstand sie doch am Rande der germanischen Welt; sie begleitet nicht nur den stürmischen Aufstieg der Franken zur Großmacht, sondern auch die tiefgreifende Volkskrise des 6. und 7. Jahrhunderts, das Sinken des merowingischen Königsgeschlechts, den Zerfall von Glaube und Sitte in den herrschenden Schichten, das Eindringen antiker und christlicher Kultur. Am merowingischen Hofe setzt sich schon im 6. Jahrhundert dieser antik-

christliche Einfluß durch: der große Chlodwig ließ sich um 500 vom Ostgotenkönige Theoderich einen Rhapsoden zusenden; nach ihm aber begegnet eine Reihe lateinischer Dichter und Dichterinnen wie die thüringische Prinzessin Radegunde, Chlothars I. Gemahlin, die lateinische Dichter und Kirchenväter sammelte, Dagulfs Gemahlin Wilithrut, der nach Fortunatus die Grabschrift „Romana studio, barbara prole“ gesetzt wurde, Gogo, ein Höfling des Chlodwigsohnes Sigibert, den Fortunatus mit Cicero und Orpheus vergleicht, Bertechram von Le Mans, Charibert von Paris, endlich König Chilperich I. († 584), der Hymnen und zwei Bücher Gedichte in der Art des Sedulius schrieb. Schon in dem Merowingerreiche sind die Grundlagen für die spätere karolingische „Renaissance“ gelegt worden, hier schon bedrängen sich Germanisches und Antik-Christliches. Es ist die notwendige Folge des Übertritts Chlodwigs zum katholischen Christentum und der dadurch geschaffenen Glaubensgleichheit zwischen Franken und Gallorömern, die auch wesentlich zur sprachlichen Romanisierung der Westfranken beigetragen hatte.

Wenn die Franken in der germanischen Heldendichtung führen, so ist ihre Stellung in der *germanischen Tiersage* geradezu einzigartig. Nirgends ist diese zusammenhängend erhalten geblieben als im großfränkischen Raume, der hierin vor allem seine langdauernde Gemeinsamkeit beweist. Es handelt sich um eine allmählich zum Epos zusammenwachsende Reihe von Tiererzählungen um die beiden urgermanischen Waldtiere Fuchs und Wolf, Reinhart und Isegrim; diese Namengebung mit ihrer scharfen Charakterisierung (Reinhart = Reginhart, der Ratstarke; Isengrim = der Eisenbehelmt) ist germanisch, wie auch die Namen der meisten übrigen Tiere: der Bär Brun, der Hirsch Randolt, der Eber Reingrim (Regingrim), der Dachs Grimbert, der Rabe Tibert (Dietberht), der Widder Bernhart, der Bock Berfrit, der Rüde Reitze (Koseform zu Richard), der Gansert Gerhart, der Rabe Diezelin, die Stute Reinsent (Reginswint), die Wölfin Hersent (Heriswint), die Füchsin Richent (Richilt) und so fort. Wenn als König der Tiere der Löwe Nobel erscheint, so wirkt bereits der spätere antike Einfluß, die Einwirkung der ins Lateinische über-

setzten und im Abendlande verbreiteten Fabeln Aesops; diese gehen ja ihrerseits auf einen altgriechischen und altindischen Tiersagenschatz, also auf eine indogermanische Ursage zurück, so daß sich das indogermanische Gemeinschaftsgut in verwandelten Formen hier im großfränkischen Raume wieder zusammenfindet. Schon Jakob Grimm hat darauf hingewiesen, daß sich hinter dem Königtum des Löwen deutlich ein älteres, urgermanisches Tierkönigtum abzeichnet: das des Bären, und daß die Dreiheit Bär, Wolf, Fuchs als die echte Dreiheit der Ursage anzusehen ist. In Fredegars Chronik, im 7. Jahrhundert, begegnet bereits die äsopische Fabel vom getäuschten Hirsch, der mit der Vorgabe, er solle der Nachfolger des kranken Löwen werden, vom Fuchs in des Löwen Pranken gelockt wird; diese Geschichte aber erzählt der Tegernseer Mönch Froumund in seiner „Historia fundationis monasterii Tegernseensis“ im 10. Jahrhundert vom König Bär und dem Hirsche, so daß sich damals in dem entfernten Oberbayern die germanische Sage vom Bären als König der Tiere noch erhalten zu haben scheint. Was uns von dieser Tiersage in schriftlichen Überlieferungen und gestalteten Werken der Dichtung erhalten geblieben ist, erweist sich als ein uraltes Volksgut, das unter der Einwirkung gelehrten Wissens, der in den Klöstern verbreiteten äsopischen, griechisch-indischen Tierfabel (also der lehrhaft-verstandesgemäßen Spätform der Tierdichtung) ausgeformt und umgewandelt, im Zuge der Entwicklung zum Epos dann zum satirischen Roman ausgeweitet wurde. Man soll die antike Einwirkung und epische Ausweitung nicht überschätzen — das Volkhafte, Sagengemäße ist trotz der klösterlich-gelehrten Überfremdung durch seine innere Lebendigkeit das Entscheidende und Grundlegende geblieben.

Alle erhaltenen Werke rühren nun aus dem großfränkischen Raume her und offenbaren die Einheit dieses Raumes bis in den Herbst des Mittelalters hinein. Da überträgt um 930—940 ein lothringischer Mönch des Klosters Toul seine Klosterflucht und weltlichen Wandererlebnisse ins Gewand der Tiersage: die später noch zu besprechende „Ecbasis captivi“. Gleichfalls auf Lateinisch erscheint um 1150 der „Ysengrimus“ des flandrischen Magisters Nivardus; zur

selben Zeit beginnt sich der nordfranzösische „Roman de Renart“ in seinen ältesten „Branchen“ zu entwickeln, der sich dann im 13. Jahrhundert zu einem Großepos mit Zusammenfassung und Varianten nahezu aller fränkischen Tiersagen, Tiermärchen, äsopisch beeinflussten Tierfabeln auswächst und seinerseits weit in den großfränkischen Raum ausstrahlt. Auf diese westfränkische Form stützt sich um 1180 das elsässische Epos „Reinhart Fuchs“ Heinrichs des Glischenzaere, um 1240 der niederländische „Reinhaert“ von Willems, der immer wieder erneuert wurde und in der Gestaltung des Hinnerk van Alkmaar, einem der frühen Antwerpener Drucke um 1480, nach Niederdeutschland hinüberwirkte: auf den „Reinke de Vos“ des Lübecker Drucks von 1498. Dieser wieder wurde ins Hochdeutsche übersetzt und 1793 von dem größten fränkischen Dichter in die Höhen der Weltichtung erhoben: „Ich unternahm die Arbeit“, schreibt Goethe am 2. Mai 1793 an Friedrich Heinrich Jacobi, „um mich das vergangne Vierteljahr von der Betrachtung der Welthandel abzuziehen und es ist mir gelungen.“ Die französischen Revolutionstruppen marschierten vor, am Rheine wurde um die Westgrenze gekämpft — Goethe dichtet die alte Tiersage neu, weil er in ihr, ins Allgemeine, Ewigmenschliche erhoben und dadurch den beengten Sinn befreiend, die satirische Spiegelung des Tages erblickt. So rundet sich der dichterische Kreis über mehr als ein Jahrtausend. Als Heimat und fortdauernde Hegestätte der germanischen Fuchs-Wolf-Sage erweist sich der Raum der Rheinlande, der Niederlande und Nordfrankreichs, und es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die fränkischen Eroberer des 5. Jahrhunderts diese Tiersage mitgebracht und bis zur Loire verbreitet haben.

Menschliches Leben spiegelt sich im tierischen: gerade in dieser urhaften Form stellen sich die ursprünglichen Leidenschaften und Willenstriebe, Ehrgeiz, Neid, Rachsucht, Herrschverlangen, der ganze Kampf ums Leben und um den Vorrang und Nahrungsraum unverstellt, ohne jede beschönigende Maske dar. Die Tiersage ist das wirklichkeitsstarke, derbkomische Gegenstück zur heldischen Steigerung des Lebens im Preis- und Heldenlied. Es ist kennzeichnend für

den fränkischen Volkscharakter, daß er in beiden Führung oder Alleinherrschaft behielt; es ist ebenso kennzeichnend für den ursprünglich universalen Zug seines Denkens und Schauens, daß er zur umfassenden weltspiegelnden Form erweiterte, was in anderen deutschen Landschaften nur in einzelnen Tiersagen und Tiermärchen lebte und in dieser Vereinzelung kein stärkeres Fortleben bewahren konnte. Die Naturnähe des rheinischen Wesens, wie sie sich später bei Hildegard von Bingen, Cäsarius von Heisterbach, dem Cusaner, in den rheinischen Tiernamen der Zoologie des Albertus Magnus offenbart, hat der alten Tiersage ihr machtvolles Fortleben im großfränkischen Raume gesichert. Sie entfaltet sich zum satirischen Bilde des Weltlaufs mit zahlreichen Seitenblicken auf Staat und Kirche, tägliches Leben und Liebesverhältnisse, Zeitsitten und Gebräuche, alles in einer scharfen Charakteristik und mitleidlos enthüllenden Komik. Zwei Grundtypen tierisch-menschlichen Wesens treten sich gegenüber: die verkörperte List und die verkörperte Gier und Grausamkeit, dort der schlaue, denkende, rastlos sinnende und selbst in aussichtsloser Lage durch seine Listigkeit einen Ausweg gewinnende Fuchs, hier der fraß- und liebegierige, machtsüchtige, tölpisch zugreifende, ewig betrogene und gemartete Wolf. Dazu die ausgeführten Charakterskizzen des breit und sicher dahertappenden Bären, des stolzen, hochsinnigen Hirsches, des feigen Hasen, des klugen, ehrbar scheinenden Daches, der mütterlich liebenden Füchsin, der geilen Wölfin, des törichten Esels, des zärtlich besorgten, sein Leben um die Seinen opfernden Hahns — eine Fülle von Lebensbeobachtung, Lebensweisheit, dichterischer Schau ist in diese Gestalten ausgegossen und hat das allmählich erwachsende Großepos „Reineke Fuchs“ in den Bereich der Weltdichtung geführt. Auf der für die Wechselwirkung im großfränkischen Raume so bezeichnenden Kreiswanderung Rheinland - Nordfrankreich - Niederlande - Niederdeutschland - Oberdeutschland - Goethe ist es zum Allgemeinbesitz des deutschen Volkes geworden.

Zu Heldenlied und Tiersage gesellen sich alle uns bekannten Kleinformen germanischer Dichtung: *Braut- und Hochzeitslieder* sind uns

gerade bei den Franken im 5. Jahrhundert durch den römisch-gallischen Dichter Sidonius Appollinaris bezeugt, *Spott- und Streitlieder* erwähnt schon Ausonius in seiner berühmten „Mosella“ von den Moselschiffen der damaligen germanisch-keltischen Mischbevölkerung; *Schlacht- und Siegeslieder*, *Totenklagen* meldet Tacitus von den rechtsrheinischen Germanen. *Kultische Festlieder* und *Festspiele* müssen wir ganz besonders in diesem Raume annehmen, wo sie uns später umgeformt im Beginne des mittelalterlichen Dramas wiederbegegnen. *Zaubersprüche* leben christlich umgedeutet noch lange fort: der Trierer Segen gegen den Spurihalz (Pferdelähmung) aus dem 10. Jahrhundert, der Bonner gegen den Malannus (böses Geschwür) aus dem 11. Jahrhundert, der Lorscher Bienensegen aus dem 9., Weingartner Reisesegen aus dem 12., der Segen gegen die fallende Sucht aus dem 11. — eine Fülle rheinischer Zaubersprüche bis ins 12. Jahrhundert aufgezeichnet, dann im Volksmunde weiterlebend bis in die Gegenwart hinein. Die Merseburger Zaubersprüche, beide der ältesten Form des germanischen Zauberspruchs zugehörig, weisen auf Fulda, an den fränkisch bestimmten Rand der Rheinlande, und ins 10. Jahrhundert, so daß auch der Zauberspruch am Rheine sein stärkstes Fortleben gefunden hat. Die *Winileod* (nach wine = Freund, leod = Lied), Gesellschafts- und Liebeslieder, sind uns durch das oft angeführte Kapitular Karls des Großen von 789 bekannt: den Klosterinsassen, besonders den Nonnen, wird es verboten, „wineleod“ auszutauschen und sich zuzusenden, volkstümliche Lieder weltlichen Inhalts, deren Name noch in Neidharts von Reuenthal „wineliut, wineliedel“ im 13. Jahrhundert widertönt. Es handelt sich um allgemeindeutsches volksliedhaftes Gut, das aber auch hier gerade bei den Franken bezeugt wird.

Alle diese Urkunden der Dichtung beweisen die Altertümlichkeit von Stammesart, Volksbrauch und Sitte. Hier wie in kaum einem andern deutschen Gebiete sind alle germanischen Dichtformen nicht nur rein bewahrt, sondern zur Blüte weiterentwickelt worden. Sie stehen im lebendigen Saft, entfalten und vereinen sich; mit eigenfränkischem Gute verbindet sich burgundisches und westgotisches.

Römisch-gallische Einflüsse sind in dieser frühen Zeit des 5. und 6. und beginnenden 7. Jahrhunderts nirgends spürbar; die Schicht der Bauern und Krieger erscheint rein germanisch bestimmt, ja sie trägt, wie die spätere Entwicklung lehrt, eher das Germanische auf das eroberte westfränkische Gebiet, als daß sie Fremdes annimmt. Diese germanische Dichtung der Franken prägt das Antlitz der früh-französischen Dichtung auf Jahrhunderte hinaus. Das germanische Heldenlied hat lange auf westfränkischem Boden gelebt; das angeführte Zeugnis des Briefes, den Erzbischof Fulko von Reims um 890 an König Arnulf schrieb, beweist das klar für die Ermanarichsage. So drang auch die fränkische Tiersage in Nordfrankreich zu jahrhundertlangem Leben ein. Nicht nur die Franken, auch ihre Dichtung ist im Angriff und siegreichem Vordringen. Im 6. und 7. Jahrhundert folgt die Gegenwirkung der allmählichen sprachlichen Romanisierung, der Sittenverfall der oberen Schicht, der Niedergang des merowingischen Königshauses — da ergreift ein rein germanisches, ein rheinisch-ostfränkisches mit kraftvoller Hand das den müden Merowingern entgleitende Zepter und rettet das Frankentum und mit ihm einen wesentlichen Teil deutscher Zukunft. Die Karolinger erscheinen als Retter inmitten der Volkskrise des Frankentums.